Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung bei Post abgeh. Folgenummer einschl. 2.– RM. Zustellung 1.– RM. (einschl. 20 Rpf. Zustellgebühr). Postpreis 16 Rpf. Zeitungsgebühr, Postzustellgeb. 1.– RM. Postzustellungsgebühr. Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., örtlich Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Wirtschaftsplan I oder Mengenstaffel D. Zeilenhöhe für Sperrzeilen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 134 | Donnerstag, 11. Juni 1942 | 50. Jahrgang

Einbruch in Amerikas Kontinentalverteidigung

Zur Marine!

In allen Zeiten hat die See, ihr Zauber und die durch ihr Befahren ermöglichte Kenntnis von fernen Ländern und Völkern die tatenfrohe männliche Jugend begeistert und angezogen. Wie sollte es heute anders sein! Gewiß bieten auch die himmelanstürmende Luftfahrt und die verschiedenen Waffen unseres Heeres dem jungen Mann viele schöne und lockende Ziele. Abgesehen von der Kriegsverwendung mag bei der Wahl der Offizierslaufbahn manchmal bei den Eltern eine Rolle spielen, daß man beim Heer und bei der Luftwaffe rascher den Offiziersrang erreicht als bei der Kriegsmarine. Bei der Jugend geben solche Gedanken wirtschaftlicher Art selten den Ausschlag. Und das ist gut so, denn wer als ganzer Mann seinen Lebensberuf voll erfüllen will, der muß mit Idealen und Begeisterung vorbehaltlos an ihn herantreten.

Um zunächst bei dem angedeuteten Einwand kurz zu verweilen, so ist richtig, daß der angehende Offizier der Kriegsmarine bis zur Erreichung des Offiziersranges längere Zeit benötigt als die Offiziersanwärter der beiden anderen Wehrmachtteile. Das liegt daran, daß beim Seeoffizier und Marineingenieuroffizier das Wissensgebiet, das beherrscht werden muß, besonders umfangreich ist, weil die gesetzlichen Vorschriften für die Berufsausübung in der Seefahrt das als Sicherung für die gefahrlose Abwicklung des Verkehrs verlangen. Der angehende Seeoffizier muß sich neben den seemännischen Berufskenntnissen mannigfacher Art eine allgemeine Kenntnis der verschiedenen Bordwaffen (Artillerie, Torpedo, Mine, Maschine, Nachrichtenmittel) erwerben, ehe er die Leutnantsschulstücke erlangt. Bei dem Marineingenieuroffizier verlangt die Grundausbildung als Truppenoffizier und die Vielseitigkeit der modernen Maschinenanlagen (Turbinen, Motoren, elektrische Anlagen) eine zeitverzehrende Ausbildung.

Diese längere Ausbildungszeit und die in ihr erlangten Kenntnisse haben aber auch hier sehr große Bedeutung für das Wiederkommen im Leben. Niemal[illegible] Kräfte, und er hat dann [illegible] einen Beruf hat, der es ihnen anfertigt, nach Erreichen eines angemessenen Abschlußrangs einen neuen Beruf im reiferen Alter zu ergreifen, zu dem er die vielseitigen Erfahrungen beruflicher, wirtschaftlicher und internationaler Art als sehr wertvolle und geschätzte Vorkenntnisse mitbringt.

So sehen wir heute, daß eine sehr große Zahl von Offizieren der alten Marine, die der Weltkriegsausgang zum Verlassen der liebgewonnenen Waffe gezwungen hatte oder veranlaßte, in der Industrie und Wirtschaft in führenden Stellen stehen. Das gilt in gleicher Weise für die Offiziere der See-, Ingenieur-, Waffen-, Sanitäts- und Verwaltungsoffizierslaufbahnen.

Diese gewiß beachtlichen Gesichtspunkte sind aber nicht das Wesentliche. Vielmehr ist für jeden jungen Mann, der Wagemut, Tatenfreude und gesunden Abenteurertum hat, das Lockende neben seiner Zuverlässigkeit, ein Großadmiral zu werden, der so erstrebenswerte, männlich-schöne Beruf, in dem er im Kampf gegen die Naturgewalten der See in Eis und Schnee, in Sturm und tropischen Orkanen seinen Mann stehen muß. Wohl sind moderne Schiffe mehr den Unbilden des Wetters entrückt als die Segelschiffe, aber immer noch erfordert der Seemannsberuf in gefahrlosen Fällen den erprobten, entschlossenen, ganzen Mann.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das neugeordnete Europa nach dem siegreich beendeten Krieg nicht in wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit zu leben gewillt sein wird, sondern mit allen bereitwilligen Ländern der Erde in regen Handelsverkehr treten will. Daß dabei Deutschland mit Schiffen der eigenen Flagge mit in vorderster Linie stehen muß und wird, ist ebenso sicher. Für die deutsche Handelsbetätigung über See wird nach der Beseitigung des englischen Zwischenträgerdienstes ein weites Feld gegeben sein.

Diese erweiterte Betätigung bedarf des Schutzes einer leistungsfähigen und entsprechend verstärkten Kriegsflotte nach allen Erfahrungen der Geschichte. Ebenso liegt auf der Hand, daß die jetzt in die Kriegsmarine eintretende Jugend einst ihren herrlichen Beruf in allen Weltmeeren wird ausüben können, denn in viel größerem Maße als je zuvor werden deutsche Kriegsschiffe künftig ihre Flagge in fremden Ländern zeigen und ihr Zusammenwirken mit den befreundeten Nationen die Hochfrachten des friedlichen Handels schützen und freihalten als ehrliche Garanten einer wahren Freiheit der Meere.

Daß dabei die Offiziere häufig in führenden Stellungen eigene verantwortliche militärische und politische Entscheidungen treffen müssen, ist sicher. Der große Reiz, der für eine wissensbegierige und verantwortungsfreudige Jugend in allen diesen Berufsumständen liegt, bietet eine reichliche Entschädigung für die längere Zeit der Ausbildung.

Schon in jungen Jahren führt der Seeoffizier selbständig kleinere Einheiten der Kriegsmarine. Wer das komplizierte Kampfinstrument eines Kriegsschiffes führen will, muß seine Ausbildung in allen diesen Einzelheiten gründlich kennen. Das kann nur durch Lernen und Erfahrung erworben werden.

Dann aber bietet die sichere Handhabung in männlicher Führung auch die höchste Befriedigung, wie sie nur wenige Berufe in solcher Art zu bieten vermögen.

Vizeadmiral Pfeiffer

(Auskunft über die Bedingungen und die Werbung zu den Marineoffizierslaufbahnen erteilen die zuständigen Bezirkskommandos und die Ersatzabteilungen der Marineoffizierslaufbahnen in Deutschland.)

Spaniens Außenminister in Italien

Madrid. Auf die persönliche Einladung des italienischen Außenministers Graf Ciano hin hat der spanische Außenminister Serrano Suner in der Nacht zum Donnerstag zusammen mit seiner Gattin eine Reise nach Italien angetreten.

Letzte Angriffsroute gegen Japan vernichtet

Die Midway-Aktion eine Flankensicherung — Von 7 USA.-Flugzeugträgern 5 versenkt

A. Rom. Seit den Morgenstunden des Mittwochs steht die römische Presse völlig unter dem Eindruck der neuen großen Erfolge des japanischen Verbündeten im Pazifik. Der würdige und schlichte Ehrentag der italienischen Kriegsmarine tritt demgegenüber sogar etwas in den Hintergrund. Insbesondere die offiziösen Stellungnahmen aus Tokio zu den Ereignissen um die Midwayinseln, die Aleuten und Alaska nehmen auch heute breitesten Raum ein. So wurde von maßgebender japanischer Seite erklärt, daß japanische Truppen an mehreren wichtigen Punkten der Aleuten Landungen vorgenommen hätten, ohne daß dabei Namen und Einzelheiten laut werden. Aber, so heißt es weiter in diesem Bericht von maßgeblicher Seite, bereits die vollzogene Landung sei ein erster geglückter Vorstoß und ein Einbruch in das Vorfeld des amerikanischen Kontinentalverteidigungssystems. Dagegen unterstreicht der Bericht, daß das Unternehmen gegen die Midways lediglich als eine Flankendeckung für das Unternehmen gegen die Aleuten gedacht gewesen sei. Das Ergebnis auch dieser Aktion sei sehr wesentlich, denn die Versenkung zweier der modernsten Flugzeugträger der USA.-Flotte sei gleichbedeutend mit einem künftigen Verzicht der USA. auf eine durchschlagende und wirkungsvolle Fernkriegführung zur See, zumal die Amerikaner nach dem Verlust der beiden schweren Einheiten vor den Midways von den sieben einst in ihrem Besitz befindlichen Flugzeugträgern nun nur noch mehr zwei besitzen würden.

Erst den Rahmen, dann die Pfeiler

In diesem Zusammenhang übernimmt die römische Presse Aeußerungen des Marinemitarbeiters von „Nicht Nicht", der feststellt, daß die Verbindung über die Aleuten bisher die einzige noch intaktgebliebene Angriffsroute der Amerikaner gewesen sei. Diese Route, von Norden her kommend, Angriffsrichtung [illegible] nicht mehr eine Flanke der angegriffenen [illegible]. Der Leiter der Presseabteilung der japanischen Marine, Hiraide, ergänzt diesen Kommentar noch, indem er feststelle, daß mit Japans neuem Erfolg das Verteidigungsgebiet Nippons zur See um viereinhalbtausend Kilometer weiter nach Osten verschoben worden sei. Aus diesem Grunde würden auch die Marineoperationen der Japaner künftig noch umfangreicher sein als bisher, da Japan die Strategie verfolge, alle amerikanischen Flugzeugträger zu vernichten. Da sich der Feind nicht zum Kampf gestellt habe, hätten die Japaner eben den Krieg zum Feind getragen. Als weiterer Kommentar ist eine Rundfunkansprache des Oberstleutnants Hotta von der Presseabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers zu nennen. Es gebe, so sagte Hotta, zweierlei Kampfmethoden, um die zahlreichen feindlichen Stützpunkte zu zerschlagen: erstens könne man die feindlichen Stellungen eine nach der anderen schrittweise besetzen, zweitens gleichzeitig Angriffe gegen alle feindlichen Schlüsselstellungen richten. Die japanischen Streitkräfte hätten sich für diejenige Strategie entschieden, durch die gegen viele feindliche Stützpunkte gleichzeitig Schläge ausgeteilt würden. Diese Strategie bestehe darin, das Rahmenwerk der feindlichen Stellungen zu brechen und dann die einzelnen Pfeiler dieser Gebiete zu überrennen. Die bisherigen Erfolge bei diesem Vorgehen seien mit einem Minimum an Kraftaufwand errungen worden. Die japanische Presse betont im Zusammenhang mit den Aleuten, nach den Meldungen italienischer Korrespondenten in Tokio, in erster Linie die Ausschaltung von Angriffsmöglichkeiten gegen die japanischen Inseln.

Nicht ohne Verluste

Die römische Presse unterstreicht, daß derart weitbedeutende Erfolge von kriegsentscheidender Wirkung natürlich auch nicht ohne Verluste abgehen können. Sie bringt zur Unterstreichung ein in der japanischen Presse veröffentlichtes Interview mit einem ungenannten japanischen Admiral, in dem es heißt, daß man nicht immer Siege erwarten könne; man müsse auch Verluste ertragen können. Der Admiral erinnert daran, daß zu Beginn des russisch-japanischen Krieges die japanischen Schlachtschiffe „Matusufe" und „Yashima" durch Minen versenkt wurden. Während aber die Moral der Russen durch die Versenkung des Flaggschiffes „Petropawlowsk" mit Admiral Makarow untergraben worden sei, habe Großadmiral Togo die Nachricht vom Verlust zweier Schiffe kaltblütig aufgenommen. Solche Ruhe müsse jeder Führer einer großen Flotte besitzen. „Wenn der Krieg lange andauert", setzte der General fort, „werden beide Gegner stark erschöpft sein. Es kann keine Situation geben, in der die eine Seite fortgesetzt glänzende Siege erringt, die andere nur Verluste erleidet. Deshalb wird diejenige Seite die Partie verlieren, welche zuerst des Kampfes und der Verluste müde wird."

„Der große Sieg" der Alliierten

Die römische Presse unterstreicht aber, daß der Erfolg den hohen Einsatz voll rechtfertige und daß die japanischen Verluste in keinem Verhältnis zu den anglo-amerikanischen Verlusten stehe. Es sei daher, so unterstreichen römische Blätter, geradezu absurd, wenn die Westmächte über einen „großen Sieg" berichteten. Rom kommentiert dabei die Rede Hiraides, in der er ausführt, daß — schenke man den Meldungen der Alliierten Vertrauen — die Japaner nicht einen, sondern zwei Flugzeugträger und dazu noch drei Schlachtschiffe eingebüßt und mehrere schwer getroffene Schiffe, darunter zwei Flugzeugträger, zu beklagen hätten. Warum aber, so fährt Hiraide fort, konnte der Feind angesichts solcher Stärke eine japanische Landung auf den Aleuten nicht verwehren? Warum konnte er die Versenkung Japans nicht verhindern? Die römische Presse kommentiert weiter Uebertreibungen Falschmeldungen, wie man sie bereits aus der Schlacht im Korallenmeer gewohnt sei, geradezu als eine Bestätigung des japanischen Sieges. Anscheinend, so wird in Rom weiter kommentiert, wollen die Alliierten eben ihre dauernden Schlappen hinter Triumphgeheul verbergen. Von einer „gewonnenen dritten Pazifikrunde" seien die Alliierten weiter entfernt als vom Mond.

Japan und Nordafrika

Tatsächlich hat auch die Tätigkeit der Achsen-U-Boote und die Seeherrschaft, die die japanische Marine im Pazifik und im Indischen Ozean errungen hat, das Seetransportwesen der englisch-amerikanischen Länder lahmgelegt. So wird nun sogar aus Kapstadt berichtet, daß man befürchte, von japanischen Unterseebooten angegriffen zu werden. Aus diesem Grunde wurde in vielen südafrikanischen Städten die Verdunkelung angeordnet. Man ist, wie aus London gemeldet wird, überzeugt, daß sich japanische U-Boote in der Nähe aufhalten. Da nun aus vielen Anzeichen die Absicht Englands hervorgeht, auch weiterhin das Mittelmeer als ein Zentrum britischer Kampftätigkeit anzusehen, darf nach römischer Auffassung der von der japanischen Kriegsmarine so erfolgreich durchgeführte Vorstoß in den Kanal von Mozambique und die weitere siegreiche Aktion der Japaner gegen zwei Einheiten der britischen Kriegsflotte in den Gewässern von Madagaskar als ein wertvoller Beitrag unseres japanischen Bundesgenossen zu den Kampfhandlungen der Achse in Nordafrika betrachtet werden. Das „Giornale d'Italia" erblickt in dem japanischen See-Erfolg im afrikanischen Sektor des Indischen Ozeans eine besondere Bedeutung, weil er eine Gefährdung der letzten Lebensadern darstelle, die den Westmächten für die Versorgung Aegyptens und den Nachschub nach Nordafrika und für das Mittelmeer geblieben sind.

Rommel mitten in der Schlacht

PK. „Mit diesem Pulk fahre ich bis ans Ende der Welt!" sagt Major K. zu seinem Adjutanten, während beide im Wagen die Panzerdivision entlangbrausen. Und es ist in der Tat ein gewaltiger Pulk, der in ungeheurer Ausdehnung durch die Wüste rollt. Er hat den Auftrag, britische Kräfte anzugreifen und sie in eine Schlacht zu verwickeln, wo immer er sie trifft. Allen voran müssen sich die Panzer durch den heißen Sand. Hinter ihnen, in allen Feldzügen ihr treuester Begleiter geworden, wälzt sich mit knirschenden Ketten die schwere Flak, gesichert von ihren leichteren Geschützen. Dann folgt leichte und schwere Artillerie. Die Flanke wird von den Panzern, Pak und Panzerjägern gedeckt. Endlich folgen schier unübersehbare Kolonnen, die Troße. Jedes Fahrzeug zieht einen Wirbel von Sand und Staub hinter sich her. Das Ganze bietet das Bild eines trägen, durch weites Gelände ziehenden Ghibli.

Ungünstigerweise haben die Fahrzeuge jetzt den Wind vom Rücken, so daß sie, in ihrer eigenen Staubwolke im Nebel fahrend, den Weg suchen müssen. Angestrengt suchen die gepeinigten, vom Wind brennenden Augen den Schleier zu durchdringen und den Vordermann zu erkennen. Man fährt wie in einer orangeroten Helle, die, je nach der Dichte des Sandstaubes und der Heftigkeit des Windes, bald blaß und gelblich erscheint, bald dunkelbraun und undurchsichtig ist. Der Kaltblut der Straßen in der Ukraine war glasklarer Ozon gegen diesen Dreck. Und trotzdem geht es vorwärts, wenn auch nur acht Kilometer in der Stunde. Eine andere Tücke des Wüstenkrieges ist die endlose Einförmigkeit im weiten Raum. Tiefer in die Dünen fährt jetzt der Pulk vor, und bald weiß keine Erhebung, kein Dickicht, kein markanter Punkt mehr den Weg. Das Auge sieht nur eine einzige grabe Fläche, und ringsherum dehnt sich der endlose Horizont. Da hilft nur eines zur Orientierung: Marschkompaß und Kilometerzahl. In gewissen Gebieten der Wüste verlagt selbst auch die Karte, da man keinen Punkt hat, nach dem man sich einrichten kann. Und doch wird gefahren und das Ziel erreicht.

Im Osten geht blutrot die Sonne auf. Plötzlich Feuer von vorn! Der Feind! Die leichte Unebenheit des Bodens hat er ausgenutzt, um in ihrem Schutze Panzer und Geschütze aufzustellen. Nun rollen Panzer gegen Panzer. Es ist ein gewaltiges Bild. Die Kolosse, in der Weite des Raumes dennoch klein erscheinend, stoben auseinander zu. Feuerstöße blitzen aus ihren Rohren. Die Wüste brodelt von weißem Staub, in den hinein sich hin und wieder eine Fontäne schwarzen Qualms mischt — ein tödlich getroffener Panzer. Unsere Männer haben es schwer. Der Feind ist in der Uebermacht. Da greift die 88 als Retter in hoher Not ein. Unter ihrem Feuer bricht der geplante Vorstoß des Gegners zusammen. Tote und Verwundete von Freund und Feind bleiben auf dem Schlachtfeld liegen. Die restlichen Panzer ergreifen die Flucht, deutsche Soldaten stoßen nach.

An anderer Stelle ist man ebenfalls zu Feindberührung gekommen. Aus allen Richtungen knallt es. Wo überall ist der Feind? Wer kesselt wen? Die dritte Tücke des Wüstenkrieges: unübersichtliche Uebersicht. Da taucht Generaloberst Rommel auf. Um sein Fahrzeug zischen die Geschosse der feindlichen Artillerie. Er steht ihnen kurz nach. Mit einer Handbewegung zeigt er dem Fahrer an, wie er einzubiegen hat, während sein Ordonnanzoffizier hinten im Wagen an Hand von Kompaß, Kilometerzahl und einer Spezialkarte genau den Weg verfolgt. Der Generaloberst gibt kurz Anweisung. Dort steht der Feind, an jener Stelle muß durchgebrochen werden, um die Verbindung mit einer italienischen Einheit aufzunehmen. „Uebrigens — die Gesamtlage ist recht gut!", gibt Rommel noch bekannt, dann braust er mit seinem Wagen ohne Rücksicht auf das Artilleriefeuer des Feindes davon und ist bald hinter einer leichten Anhöhe verschwunden. Das ist eine der hervorragendsten Eigenarten dieses genialen Generals. Er ist immer dort, wo es not tut; wo am härtesten gekämpft wird.

Kriegsberichter Horst Kanitz

Baumwolle aus — Marokko?

Casablanca, im Mai. „Werden die französischen Fabriken künftig eigene Baumwolle, das heißt Baumwolle aus Marokko, verarbeiten?" Diese Frage, mit der sich die Oeffentlichkeit des französischen Protektorats seit einigen Wochen beschäftigt, berührt ein wichtiges Problem, das sich dem französischen Volk seit Abschluß des deutsch-französischen Waffenstillstands und vor allem seit der Verhängung der angelsächsischen Blockade gestellt hat. Mit den Forderungen einer politisch-geistigen Umstellung, einer Revolutionierung des Denkens verbinden sich die Forderungen, die sich aus der Neugestaltung des täglichen Lebens ergeben. Sie gipfeln in der Schaffung eines eigenständigen, nationalen, ja autarken französischen Wirtschaftsraumes.

In Zeiten der Not besinnt sich ein Volk auf das Eigene, wie im Geistigen so auch im Materiellen. Frankreich ist durch die Blockade geradezu gezwungen worden, sich seiner eigenen, vernachlässigten Reichtümer diesseits und jenseits des Mittelmeers zu erinnern. Und heute weiß in Frankreich jedes Kind, daß aus dem verhältnismäßig unentwickelten Marokko leicht ein blühender Garten, ein zweites Kalifornien werden könnte. Neben der Intensivierung des Obst- und Getreidebaues richtet sich jetzt das Augenmerk im französischen Protektorat immer stärker auf die Verbreitung der Baumwollpflanze. Vor dem letzten Krieg kam fast alle Baumwolle, die Frankreich benötigte, aus den Vereinigten Staaten, aus Aegypten und Australien. Heute häuft sich dieser wertvolle Rohstoff ungenutzt in den Docks von Kairo und Alexandrien, von Sydney oder Newyork. Während England bis zum deutsch-französischen Waffenstillstand mit allen Mitteln die Erschließung und Entwicklung von Französisch-Marokko verhinderte, um sich ein Absatzgebiet zu sichern, versucht es jetzt, seinen ehemaligen Verbündeten von allen lebenswichtigen Gütern abzuschneiden. Aber seine Maßnahmen wirken wie ein Bumerang, sie wirken sich wirtschaftlich ungünstig für die Inselbewohner aus; während Frankreich neue Wege beschreitet, um sich, wie ein Sekretär französischer Journalisten im „Protectorat Marocain" sagt, „endgültig von der fremden Vormundschaft zu befreien".

Die Franzosen haben nicht immer verstanden, alle Reichtümer ihres Kolonialreiches auszunutzen. Deshalb darf man nicht erwarten, daß etwa schon in ganz kurzer Zeit der Ausfall fremder Waren durch die einheimische oder kolonziale Produktion ausgeglichen werden könnte. Um alle seine Reichtümer einigermaßen zu erschließen, braucht Frankreich noch viele Jahre. Eine beträchtliche Steigerung der Arbeitsleistung wird notwendig sein. Im Augenblick handelt es sich darum, ein Maximum aus den gegenwärtigen, schon erschlossenen Quellen zu ziehen. Um die Gewinnung eigener Baumwolle zu fördern, schlossen die nordafrikanischen Baumwollproduzenten mit den Industriellen des Mutterlandes im Januar 1941 ein Uebereinkommen, das auf fünf Jahre neue Bedingungen für den Absatz der Ernten festsetzt. Der Preis wurde nach einem bestimmten Schlüssel erhöht. Vor allen Dingen erhält jeder Baumwollpflanzer eine sogenannte „Ermutigungsprämie". Diese neuen Vorteile erhöhen für den nordafrikanischen Landwirt den Anreiz, Baumwollkulturen anzulegen oder weiterzuentwickeln und zu pflegen. Im letzten Jahrzehnt hat Nordafrika — von Aegypten abgesehen — seine Produktion bereits verdoppelt. Es bringt im Augenblick schon mehr als anderthalb Million Zentner Baumwolle auf den Markt. Frankreich allerdings kaufte allein für das Mutterland bisher im Ausland das Doppelte. Man versteht darum, weshalb es seine kolonialen Produzenten jetzt zu erhöhter Leistung antreiben will. Die Baumwollstaude deckt nebenbei noch mancherlei andere wichtige Bedürfnisse. Man zieht aus den sehr ölhaltigen Körnern Feinstöle und verwendet den Oelkuchen als Düngemittel und als Nahrungszusatz für das Vieh.

Die kostbare Pflanze verlangt ein heißes Klima. Bei einer Durchschnittstemperatur von zwanzig Grad soll die Luft mit einer gewissen atmosphärischen Feuchtigkeit angefüllt sein. Diese Bedingungen findet man am besten in den Ebenen, die in der Nähe des Meeres liegen. Die besten Gegenden für Baumwolle in Marokko sind die Anschwemmungsgebiete, die von den Eingeborenen für den Anbau von Mais, Sorgho und Kichererbsen ausgesucht werden und in denen im üppigen Ueberfluß wilde Malven wuchern. Die Zukunft der Baumwollkulturen hängt daher vor allem von den Bewässerungsanlagen ab. Dieses mit großartigen Plänen begonnene Werk, das nach dem Wort des Generalresidenten Noguès „verhindern muß, daß auch nur ein Tropfen Wassers sich im Meere verliert", wird Marokko zu einem der Baumwollgärten der Erde machen. Im Jahre 1939 waren nur 700 Hektar für den Baumwollanbau ausgenutzt, 1940 zählte man schon 2100 Hektar. Als Anbauzonen kommen alle bewässerten Abschnitte in Frage, ausgenommen einige Landstriche im nördlichen Marokko, wo denen frühzeitiger Herbstregen die Ernte verdirbt. Die Talsperre von El Kansera, 15 Kilometer südlich von Sidi Slimane, die 1933 vollendet wurde und eine Wassermenge von 180 Millionen Kubikmeter halten kann, erlaubt zur Zeit schon 30 000 Hektar zu bewässern, 7000 davon sind bereits ausgenutzt, 7000 weitere sind vorbereitet, aber noch nicht ausgenutzt, und in den restlichen 16000 Hektar bleibt noch alles zu tun. Eine andere Talsperre, L'Oum-er-Rbia, bewässert die Gegend von Beni-Amir, wo bisher 4500 Hektar genügend nutzbar gemacht worden sind. Darüber hinaus werden 20 000 Hektar durch Pumpen und verschiedene andere Ableitungen bewässert. Die noch geplanten Talsperren und die schon im Bau befindlichen werden in einigen Jahren ungefähr 200—250 000 Hektar Erde in Marokko mit Wasser versorgen. Natürlich wird man nur einen Teil dieser erschlossenen Erde für Baumwollkulturen verwenden. Man hat auf Grund von Versuchen beschlossen, auf insgesamt 30 000 Hektar die Baumwollstaude anzupflanzen.

Im Verlauf des Aufschwungs, den die Baumwollkultur in Französisch-Marokko genommen hat, wurde im Februar 1942 eine Genossenschaft ins Leben gerufen: „Die Baumwollgenossenschaft von Marokko",